

Heimkehr.

Der Mond grinst gutmütig über den Kamm des Berges ins stille Thal hinab, in dem das Städtchen in der Abenddämmerung träumerisch zur Ruhe sich rüstet.

Die letzten Zuckungen des aufgeregten Tageslebens einer tiefsten, schweren Zeit verebben unter dem wunderthätigen Schleier der Nacht, der von unsichtbaren Händen ausgeworfen wird über ein unglückliches Land. Neugestärkt wird es am kommenden Tage wieder neue Leiden auf sich nehmen können.

Dort, wo die Sonne hinuntergesunken ist, hängt eine schwere, dunkle Wolke am Abendhimmel. Rosarot ist ihr Rand. Ein magisches Leuchten geht von ihr aus. Die letzten Strahlungen dieses Lichtes lassen die Silhouette eines Wanderers ganz tiefdunkel erscheinen, der auf verschwiegene Feldwege über den Bergrand kommt, mit verklärten, wundersam leuchtenden Augen die Heimat wieder erschauend.

Lange, ermüdende Fahrten zu Wasser und zu Lande können nicht die Freudenschläge seines Herzens dämpfen

beim Anblick dessen, nach dem er sich so unsagbar gesehnt hat die langen Jahre: nach der Heimat.

Ein Käuzchen klagt irgendwo auf einem der großen Birnbäume, die wuchtig in ihren Ausmaßen am Berg-
hang stehen.

Ein Hund bellte in der Ferne auf.

Eine Fledermaus huscht an dem Wanderer vorbei, der plötzlich stehen bleibt und nachdenklich schaut.

Er blickt sinnend auf eine Bank am nahen Hasel-
nußbusch. Dort hatte er zum letzten Male mit ihr ge-
essen. Der Abschied war so schwer. Von da aus war er
in die Fremde gezogen. Heimat und Liebe hatte er eine
Zeitlang im Taumel draußen vergessen.

Der Wanderer möchte gerne ein Liedlein trällern, aber
es geht noch nicht. Zu wund ist sein Herz mit einem
Male geworden und der Atem so tief.

Im Städtchen drunten sieht er im Weiterschreiten
einzelne gedämpfte Lichter glühen. Das gibt ihm neue
Hoffnung.

Ein altes liebes Jugendlied fällt ihm gerade ein.

Er biegt um die Ecke — da stellt sich ihm das große
Friedhofskreuz in den Weg wie ein Beschwörer, der un-
sere Seele ruft.

Der Wanderer stußt einen Augenblick; dann tritt er
entschlossen durch das Tor. Ihn graust nicht, denn er hat
in der Fremde das Gruseln verlernt.

Dort liegen Vater und Mutter. An ihren Gräbern hat er noch einen Kranz niedergelegt als er einst in die Fremde zog.

Er nimmt den Hut ab und steht lange in sich versunken — da fällt sein Blick auf ein frisches Grab und das Kreuz, darauf ein lieber Name steht.

Das war SJE.

Das Käuzchen ruft schon wieder. In der Ferne bellt ein Hund so klagend. Wetterleuchten erhellt den Pfad des Wanderers, der auf seinem Stabe schwer sich stützend, gebrochen den Weg zum Städtchen nimmt.

Der Kirchturm reckt sich in der Nacht.

Die Sterne blinken so eigen. Zwei — drei — vier goldene Punkte, Sternentränen gleich, fallen zur Erde.

Langsam schreitet der Wanderer.

Von seinen bebenden Lippen löst es sich: Vorbei.

